

Eva Wenig

Rezension zu:

KALBHEIM, BORIS:

Wer bin ich vor dir? Strategien der Selbstartikulation Jugendlicher in Auseinandersetzung mit fremden Religionen, Bad Heilbrunn: Klinkhard 2020 (RpBf 5).

Die Autorin

Mag.^a Eva Wenig, PhD, Projektleitung von CommunitySpirit am Afro-Asiatischen Institut Graz; unterrichtet die Fächer Deutsch und Religion an der Modellschule Graz.

Mag.^a Eva Wenig, PhD
Afro-Asiatisches Institut Graz
Leechgasse 24
A-8010 Graz
e-mail: e.wenig@aai-graz.at
ORCID: <https://orcid.org/0009-0007-0845-4591>



In seiner Habilitation „Wer bin ich vor dir? Strategien der Selbstartikulation Jugendlicher in Auseinandersetzung mit Fremden Religionen“ bietet Boris Kalbheim einen tiefgreifenden Einblick in die komplexe Welt der Identitätsbildung junger Menschen angesichts religiöser Vielfalt. Die zentrale Forschungsfrage seiner Arbeit lautet: „Welche Strukturen des menschlichen Selbst ermöglichen und bestimmen interreligiöse Lernprozesse?“ (S. 48). Gleich zu Beginn macht der Forscher darauf aufmerksam, dass in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung im Forschungsfeld des interreligiösen Lernens ein Umgang mit Fremdheit nicht ausreichend reflektiert ist. Darunter versteht er eine Theorie, die erklärt, „wie der Mensch Fremdheit deuten, tolerieren und produktiv nutzen kann“ (S. 5). Auf dieser Voraussetzung führt Kalbheim eine eingehende Untersuchung durch, die sich in zwei Bereiche gliedert: einen theoretischen und einen empirischen Teil. Der empirische Teil differenziert die im theoretischen Teil dargebrachten Überlegungen zum interreligiösen Lernen sowie zur Theorie des menschlichen Selbst, indem er eine Auseinandersetzung durch Gruppeninterviews mit Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 16 Jahren integriert (S. 50). Die Studie umfasst ein qualitativ-exploratives Design, das darauf abzielt, ein geordnetes Inventar von Möglichkeiten zu erstellen, mit denen Menschen Pluralität geistig und sprachlich fassen, sich in Beziehung dazu setzen und sich darin bewegen können. Durch eine sorgfältige Analyse dieser Interviews werden die verschiedenen Strategien beleuchtet, die Jugendliche verwenden, um ihre eigene Identität zu konstruieren und auszudrücken.

Im theoretischen Abschnitt widmet er sich zum einem den Grundlagen des interreligiösen Lernens, analysiert verschiedene Konzepte dieses Lernansatzes und untersucht die Umsetzung in Bildungsplänen und Lehrplänen in Deutschland. Zudem betrachtet er die Rolle von Religionen in der Gesellschaft und beleuchtet die Herausforderungen, denen der lernende Mensch im Kontext des interreligiösen Lernens gegenübersteht.

Zudem ergründet er das menschliche Selbst als zentrales Thema wissenschaftlicher Reflexion und verknüpft es mit aktuellen Diskursen. Das menschliche Selbst beschreibt er als das, was dem Menschen die Möglichkeit gibt, „sich als Individuum zu erfahren und gleichzeitig in verschiedenen Kontexten zu leben“ (S. 47) und betont die Steuerbarkeit durch didaktische Maßnahmen. Die historische Darstellung reicht von Augustinus Selbstanklage vor Gott in den Confessiones bis zu John Locke, der das Selbst mit der Seele identifiziert und mithilfe des Common Sense eine Verbindung über Zeit und Gemeinschaft herstellt.

In der gegenwärtigen Diskussion stellt er Dialog und Narration als grundlegende Formen menschlicher Selbstäußerung vor. Kalbheim analysiert und vergleicht beide Konzepte und setzt das Konzept der Diegese als Strukturprinzip des menschlichen Selbst dazu in Beziehung. Während narrative Konzepte das menschliche Selbst als eine Sammlung verschiedener kleiner Geschichten betrachten, um die Vielfalt des Selbst und der sozialen Kontexte zu konvergieren, nimmt das Konzept des dialogischen Selbst an, dass jeder Mensch dialogisch angelegt ist, indem er sich dem Anderen mitteilt und dessen Perspektiven oder Einstellungen für sein eigenes Verständnis nutzt.

Beide Konzepte charakterisiert der Forscher als unzureichend, um das Verhältnis von Beziehung, Eigenständigkeit, Entwicklung und Lernen des Menschen adäquat zu beschreiben (S. 77). Stattdessen schlägt er ein Konzept vor, das beide Logiken zu einer Synthese zusammenführt, ohne eines der beiden aufzulösen: das sogenannte „diegetische Selbst“ (S. 78). Er argumentiert, dass das Konzept der Diegese die Möglichkeit hinzufügt, Geschichten zu verstehen und imaginär zu erleben, sowie die Welt (bzw. die Welten) von unterschiedlichen Perspektiven aus zu sehen, ohne diese Perspektiven ineinander zu überführen oder auseinanderfallen zu lassen (S. 80). Durch diese Betrachtungen schafft er einen tiefen Einblick in die komplexen Mechanismen, durch die Menschen ihr Selbst konstruieren und artikulieren.

Anschließend integriert Kalbheim seine Überlegungen zum diegetischen Selbst in den Diskurs des interreligiösen Lernens. Dabei betrachtet er interreligiöses Lernen als eine inszenierte Begegnung mit den vielfältigen religiösen ‚Regeln‘, die das menschliche Zusammenleben ebenso prägen wie die Kultur. Diese Regeln, strukturell definiert und von Religion zu Religion unterschiedlich, enthalten allgemeine Aussagen über die Welt, das Leben der Menschen und bieten Orientierung für die Handlungen der Gläubigen. Die Theorie des diegetischen Selbst begreift Religionen als verschiedene Diegesen, die zwar einen auffordernden Charakter haben, jedoch keine Zustimmung erzwingen können. Der Forscher erklärt, dass in diesem Zusammenhang interreligiöses Lernen möglich ist, weil der Mensch als diegetisches Selbst strukturiert ist, was bedeutet, dass er die Fähigkeit besitzt, sich in verschiedene narrative Welten hineinzusetzen und diese zu verstehen. Als diegetisches Selbst kann der Mensch zwischen verschiedenen Weltanschauungen navigieren und diese in Beziehung zu sich selbst setzen. Diese Fähigkeit ermöglicht es ihm, religiöse Vielfalt zu erkunden und sich mit verschiedenen Glaubenssystemen auseinanderzusetzen.

Im empirischen Teil seiner Habilitation konzentriert sich Boris Kalbheim auf die religionspädagogische Fragestellung, wie Menschen interreligiöses Lernen praktisch umsetzen können. Dabei steht die Sinnhaftigkeit der Bestimmung des menschlichen Selbst im Sinne einer Diegese im Fokus, was eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Identitätstheorie des diegetischen Selbst erfordert. Dieser Aspekt wird durch eine Reihe von Leitfragen genauer beleuchtet: Wie strukturieren Menschen die Vielfalt der Religionen? Besitzen sie die Fähigkeit, diese Vielfalt in einer Diegese zu ordnen und zu interpretieren? (S. 83-84) Die Forschungsfragen untersuchen, wie Jugendliche sprachlich auf Unbekanntes oder Fremdes zugreifen, insbesondere im Kontext fremder Religionen. Hierzu führte er insgesamt fünf Interviews mit Jugendlichen durch, wobei wichtig ist anzumerken, dass alle Interviews vor der Flüchtlingskrise 2015/2016 stattfanden. Die befragten Jugendlichen wurden in vier ‚christliche‘ und in eine muslimische Befragungsgruppe unterteilt. Die Religiosität der nichtmuslimischen Jugendlichen wurde in weitere vier Gruppen unterteilt: konfessionslos, protestantisch, gläubig katholisch und weniger profiliert katholisch in Bezug auf eigene Einstellungen. Die Aussagen der muslimischen Jugendlichen waren tendenziell homogener und sie grenzten sich von den christlichen Heranwachsenden ab. Die Unterschiede in den Angaben zu den eigenen religiösen Bezügen zwischen der nichtmuslimischen und der muslimischen Gruppe – die Kalbheim in seiner Habilitation aufzeigt –, verdeutlichen die Vielfalt innerhalb religiöser Gemeinschaften und lassen Rückschlüsse auf die Wechselwirkung zwischen verschiedenen religiösen Gruppen zu. Die tendenziell homogenere Positionierung der muslimischen Jugendlichen kann darauf hinweisen, dass eine größere Einheitlichkeit in den religiösen Überzeugungen und Praktiken herrscht, was möglicherweise auf eine stärkere Einbindung in die Gemeinschaft oder eine kulturelle Kohäsion hinweist.

Die Auswertung der Studie folgt einem strukturierten Ansatz. Zunächst wurden die Gruppengespräche zusammengefasst, um den inhaltlichen Prozess zu verdeutlichen. Anschließend wurden formale Strategien identifiziert, die von den Jugendlichen verwendet wurden, um ihre Meinungen auszugleichen und miteinander zu diskutieren. Schließlich wurde die Wirkung dieser Strategien aufeinander untersucht, insbesondere wie Rede und Gegenrede aufeinander wirkten. Das übergeordnete Ziel dieser Untersuchung ist es, ein tieferes Verständnis für die Prozesse der Einordnung fremder Aussagen in die Diegese der Jugendlichen zu erlangen.

Kalbheim kommt zu dem Schluss, dass das Konzept des diegetischen Selbst als adäquate Beschreibung des Menschen in seinen Beziehungen fungiert. In seiner Studie zeigt sich, dass sich die Jugendlichen sowohl als eigenständige Individuen als auch als Teil von Beziehungen erleben, in denen sie handeln und interagieren. Diese Interaktionen und ihre Wahrnehmung der Welt werden maßgeblich durch Sprache geprägt. Die wesentlichen institutionellen Rahmen wie Familie, Schule und Freizeit beeinflussen die Entfaltungsmöglichkeiten der Jugendlichen. Während die christlichen Jugendlichen eine religiöse Bindung zeigen, beruht ihre Identität nicht primär auf dieser Religion, sondern eher auf einer bewussten Entscheidung. Im Gegensatz dazu ist für die muslimischen Jugendlichen der Zusammenhang von Nationalität und Religion entscheidend für ihr Selbstverständnis.

Kalbheim kommt darüber hinaus zu der Erkenntnis, dass menschliche Beziehungen unterschiedliche Bedeutungen für das Selbst haben, wobei aktuelle Beziehungen eine größere Relevanz haben als frühere. Das steht in Kontrast zu anderen Konzepten, die eine prinzipielle Gleichwertigkeit aller Ich-Positionen im dialogischen Selbst postulieren (wie z. B. H. Hermans). Die Jugendlichen reagieren dialogisch aufeinander, um eine gemeinsame Welt zu konstruieren, und verwenden Strategien wie die Bestimmung von Regelmäßigkeit und Normalität, um Verständnis zu generieren und eine Verbindung zwischen ihrer Welt und der Welt des Anderen herzustellen. Diese Beziehungsebene charakterisiert der Forscher durch drei Dimensionen: die vertikale Dimension, in der das Selbst als gut betrachtet wird und Handlungen moralisch bewertet werden können; die sagittale Dimension, in der der Sprecher seinen Abstand zum Anderen bestimmt; und die horizontale Dimension, die sich auf die Beziehung zwischen dem Selbst und dem Anderen bezieht und oft unbestimmt bleibt.

In seiner abschließenden religionspädagogischen Reflexion hebt Kalbheim die Bedeutung der drei Dimensionen des diegetischen Selbst hervor. Insbesondere betont er die Relevanz dieser Konzepte im Kontext des interreligiösen Unterrichts, der es Schüler*innen ermöglichen soll, verschiedene persönliche Normalitäten kennenzulernen. Dabei definiert Kalbheim den interreligiösen Unterricht als Lernen zum Thema ‚andere Religionen‘ im Rahmen der Institution Schule (S. 360). Durch die Auseinandersetzung mit anderen Religionen werden Schüler*innen nicht nur darauf vorbereitet, Menschen anderer Religionen zu treffen, sondern auch dazu angeregt, über ihre eigene Sichtweise auf die Welt nachzudenken. Der Unterricht soll von der Spannung zwischen dem Fremden und dem Vertrauten leben und sich dabei vor allem auf religiöse Lehren konzentrieren. So

könnte er eine solide Grundlage für konkrete interreligiöse Begegnungen schaffen und das Verständnis und die Toleranz zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen fördern.

Insgesamt zeigt Kalbheims Studie einen innovativen Ansatz zur Gestaltung des interreligiösen Unterrichts auf, der auf den Erkenntnissen zum menschlichen Selbst basiert. Dabei wird jedoch klar, dass der interreligiöse Unterricht in dieser Studie als ein Entwurf zu betrachten ist, der nicht das eigentliche Lernen selbst, sondern vielmehr eine Voraussetzung für das Lernen in den Fokus rückt. Diese Betrachtungsweise wirft sowohl Chancen als auch Herausforderungen auf. Einerseits bietet sie die Möglichkeit, den interreligiösen Dialog zu fördern und das Verständnis zwischen verschiedenen Glaubensrichtungen zu vertiefen. Andererseits stellt sie eine Herausforderung dar, da sie eine gründliche Reflexion über die Lehrmethoden und -inhalte erfordert, um sicherzustellen, dass sie den vielfältigen Bedürfnissen und Weltanschauungen der Schüler*innen gerecht werden. Dennoch bietet dieser Ansatz eine vielversprechende Grundlage für die Entwicklung eines interreligiösen Unterrichts, der nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch Verständnis, Toleranz und Respekt fördern soll.